

Nachts, wenn in Venedig die Straßennamen ausgewechselt werden. Herbert Rosendorfers posthume Erzählungen



Herbert Rosendorfer

Die Kaktusfrau. Erzählungen

Kiepenheuer & Witsch, 3. Auflage 2012 | 228 Seiten | 18, 99 |
9783462044737

Wenn ein Ozeandampfer oder ein Eilzug in voller Geschwindigkeit abgebremst wird, fährt er noch eine ganze Strecke weiter. Das Prinzip leuchtet jedem ein. Auch bei Autoren mit regelmäßigem Werkausstoß ist es nicht anders. Seit Herbert Rosendorfer im September 2012 gestorben ist, hat er seinen großen Leserkreis noch immer nicht im Stich gelassen. Fünf Bücher sind posthum erschienen. Das (bislang) letzte, „Die Kaktusfrau“, ist eine Sammlung mit geheimnisvoll-scurrilen Erzählungen, deren Themen und Tonfall immer noch die Qualitäten seines Frühwerks besitzen, an dem Friedrich Torberg schon 1971 den doppelbödigen Humor hervorhob, „die hintergründigen Verflechtungen seiner Weltsicht, die perfide, ihre Konsequenzen bereits vorwegnehmende Selbstverständlichkeit seiner Ausgangspunkte“. Hinzuzusetzen wären: das märchen- und sagenhafte Arsenal seiner seltsamen Gestalten, die unheimlichen Situationen und ironisch-parodistischen Lebensansichten.

Mit diesen Geschichten erweist sich Rosendorfer ein letztes Mal (wirklich ein letztes Mal?) als Meister einer ins Komische gebrochenen literarischen Phantastik. Fünfzehn Geschichten, die noch einmal dieselbe Freude machen wie zum Beispiel „Die Donnerstage des Oberstaatsanwalts“, „Das Zwergenschloß“, „Absterbende Gemütlichkeit“ und all die anderen krausen Sammlungen seines hoffmannesken, herzmanowskischen, kafkaesken, marginterschen Witzes.

Gut, es gibt Altersschwächen in diesem Buch. Da werden ein paar Mal zu oft mit detaillierter Alterslust Schöße, Brüste und Gesäße episch detailliert beschrieben. Ein etwas respektloserer (dadurch aber achtungsvollerer) Lektor hätte vielleicht auch das fünfmal in fünf Zeilen auftauchende Konjunktivwörtchen „sei“ vermindert oder das im Grunde hübsche, diesmal aber doch recht inflationär gebrauchte „ein gewisser“. Letztlich zeigt es nur, dass der Meister nicht mehr selbst den letzten Schliff hat ausüben können. Dennoch möchte man kein einziges dieser Prosastücke missen. Wer erzählte uns sonst von jenem venezianischen Geheimbund, der nachts in Venedig die Straßennamen auswechselt, wodurch uns schlagartig klar wird, warum wir uns dort tags ständig verlaufen? Oder von jener seltsamen Wanderung „Im Bärenthale“, während der der Icherzähler Augustinus liest und mit seinen Lesefrüchten Patres, die er trifft, völlig durcheinander bringt. Oder von jener betrunkenen jungen Frau in der „Uniform der neuen Spießigkeit: Blue Jeans, ein T-Shirt, eine wolle-ne Jacke mit irgendeiner Aufschrift und selbstverständlich die unvermeidlichen Turnschuhe“? Jahre später trifft der Erzähler die heruntergekommene Frau von einst in der New Yorker Metropolitan wieder, wo sie die Nedda singt. Er mustert sie scharf und ist sich dann doch nicht sicher.

Immer diese herrliche Rosendorfersche Unsicherheit!